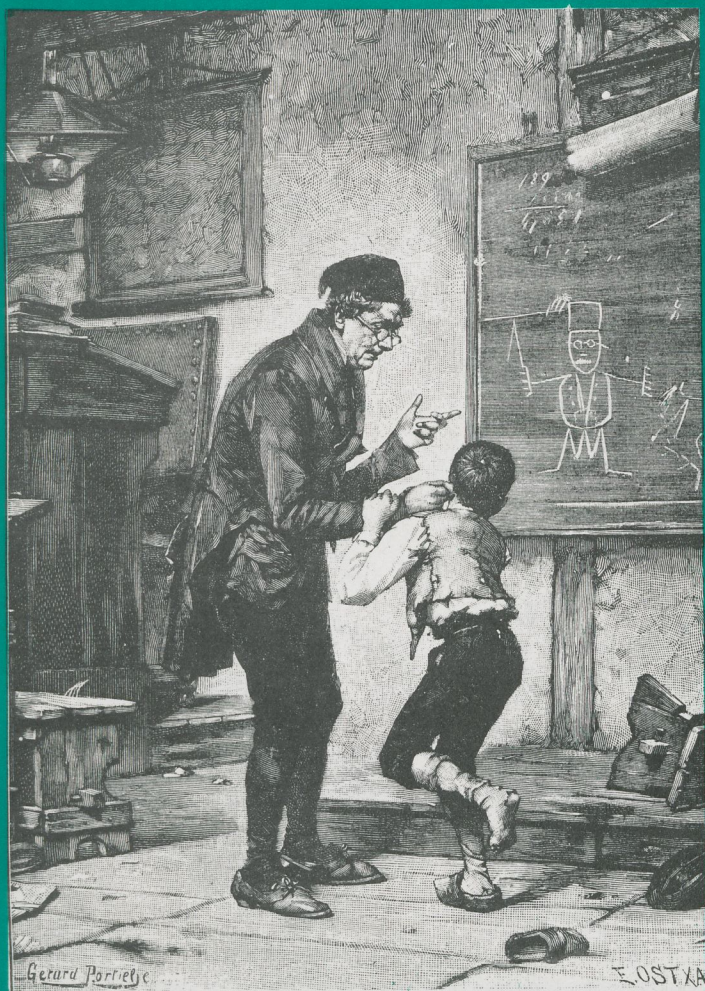


# Aus der Schule geplaudert



anna dazumal:

"Mer nicht hoeren will, muss fuehlen!"



...auf dem ...  
 ...Hilf ...

...Mit Schule ...  
 ...

...aber ge ...  
 ...

# Aus der Schule geplaudert

Lehrer der Realschule Neutraubling  
 erzählen aus ihrer Schulzeit

...Der Dichter ...  
 ...

...Wie ...  
 ...

...Wort ...  
 ...

...aber ...  
 ...

...in ...  
 ...

...in ...  
 ...

...in ...  
 ...

...in ...  
 ...

...in ...  
 ...

Als Manuskript gedruckt · 1986

...in ...  
 ...

...in ...  
 ...

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES LANDKREISES REGENSBURG

herausgegeben

von Kreisheimatpfleger Josef Fendl, Neutraubling

Heft 36

Aus der Schule geblüht

Lehrer der Realschule Neutraubling  
erzählen aus ihrer Schulzeit

Im Rahmen der 20-Jahr-Feier der Realschule Neutraubling waren die Kolleginnen und Kollegen vom Herausgeber eingeladen, Erlebnisse aus ihrer eigenen Schulzeit oder ihren ersten Lehrerjahren niederzuschreiben. Etwa ein Viertel des angesprochenen Personenkreises hat von diesem Angebot Gebrauch gemacht. Ihre Erinnerungen - letzten Endes ebenfalls Quellen zur Schulgeschichte unserer Region - sind in diesem Heft zusammengefaßt, das (mit Heft 35 "Schulen und Lehrer im 19. Jahrhundert im Regensburger Südosten") anlässlich der 4. Neutraublinger Kulturtag und der 20-Jahr-Feier der Realschule Neutraubling auch als Beilage zur Schulzeitung FORUM erscheint.

In die Druckkosten teilten sich der Bezirkstag der Oberpfalz und die Sparkasse



Regensburg. Der Herausgeber dankt beiden Sponsoren für diese Unterstützung seiner heimatkundlichen Arbeit.

Schriftsatz: Maria Wörle, Staatliche Realschule Neutraubling

Druck: Offsetdruckerei Groß, 8405 Donaustauf

## VORWORT

Auf Klassentreffen wird viel über Schule und ehemalige Lehrer gesprochen. Gestandene Männer lachen und freuen sich über einen gelungenen Streich, den sie damals ihren Lehrern gespielt haben.

Kinder kommen zur Schule mit großen Hoffnungen und auch manchen Ängsten. Mit Schule verbinden sich erste starke Eindrücke, Empfindungen, Erwartungen, auch Enttäuschungen.

Es ist höchstes Lob, wenn über einen Lehrer gesagt wird: "Er war streng, aber gerecht. Bei ihm haben wir viel gelernt."

Bei Albert Schweitzer, dem Theologen, Urwaldarzt und Menschenfreund, lesen wir: "Auf dem Gymnasium war ich zunächst ein schlechter Schüler. Erst als mich mein Klassenlehrer zum richtigen Arbeiten erzog und mir einiges Selbstvertrauen gab, wurde es besser. Vor allem wirkte dieser Lehrer dadurch auf mich, daß ich gleich in den ersten Tagen seines Unterrichtes inwardig wurde, daß er jede Stunde auf das sorgfältigste vorbereitet hatte. Er wurde mir zum Vorbild der Pflichterfüllung."

Aber nicht immer kommen Schule und Lehrer in den Erinnerungen besonders gut weg. Der Dichter Hermann Hesse schreibt voller Bitterkeit: "An mir hat die Schule viel kaputt gemacht."

Wie sehen eigentlich Lehrer ihre eigene Schulzeit, ihre ehemaligen Lehrer oder gar ihre eigene unterrichtliche und erzieherische Tätigkeit?

Herr Konrektor Fendl ist dieser Frage nachgegangen und hat seine Kollegen ermuntert, einmal aus der Schule zu plaudern. Vielleicht regt diese Zusammenstellung den einen oder anderen an, eines seiner eigenen Schulerlebnisse zu erzählen. Besonders interessant wären für unsere Kreisheimatpfleger sicher Beiträge aus den Orten, deren Schulen inzwischen aufgelöst wurden, oder über Lehrer, die echte Originale waren. Wahrscheinlich ist es nur gut erfunden, was auf dem Grabkreuz eines solchen Dorfschulmeisters stehen soll: "Hier ruht der Lehrer Siebenklug, der Orgel, Weib und Kinder schlug."

Gefragt nach meinen eigenen Schulerlebnissen kann ich mit Hermann Hesse nicht übereinstimmen. Mir hat zwar auch eine Ohrfeige, die ein gestreßter und sehr strenger Erzieher etwas leichtfertig ausgeteilt hat, sehr weh getan, im Herzen meine ich, weil ich mich ungerecht behandelt fühlte.

Im ganzen gesehen möchte ich mit Albert Schweitzer sagen: "Blicke ich auf meine Jugend zurück, so bin ich vom Gedanken bewegt, wie vielen Menschen ich für das, was sie mir gaben und was sie mir waren, zu danken habe."

Zu diesen Menschen, denen ich zu danken habe, zähle ich meine Lehrer.

Michael Häring



## Die ersten vier Jahre meiner sechzigjährigen Schulzeit

TRIMSOV

Von 1922 bis 1926 waren die schönsten Jahre meines Lebens. Im Alter von fünf Jahren durfte ich bis zur Vollendung des sechsten Lebensjahres mit meinem um ein Jahr älteren Bruder im wahrsten Sinne des Wortes die Schule besuchen. Dies hatte der Lehrer erlaubt, der in einem großen Raum vier Knaben- und vier Mädchenklassen mit insgesamt 68 Schülern unterrichtete.

Nach diesem "Probeyahr" offiziell in die erste Klasse aufgenommen, diente ich dem Lehrer, der Junggeselle und für mich der Inbegriff eines guten, redlichen und hilfreichen Menschen war, als eine Art von "Hilfslehrer", d.h. meine Aufgabe war es, während der Unterrichtszeit zu den Mitschülern der ersten Klasse zu gehen und ihnen das Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen. Aber schon vorher waren nach Schulbeginn einige mit mir zum Dorfbach marschiert, wo ihnen mit einer rauen "Wurzelbürste" die schmutzigen Hände gereinigt wurden.

In der zweiten Klasse warteten schon schwierigere Aufgaben. Wenn nämlich die Anwesenheit des Lehrers im Schulzimmer unbedingt erforderlich war, wurde ich dazu eingeteilt, in der Waschküche des Lehrers auf die kochende Wäsche aufzupassen und ihn im Ernstfall herbeizuholen, damit er die im Kessel brodelnde Seifenbrühe vor dem Überlaufen bewahren konnte. Im Anschluß daran waren Einkäufe zu erledigen, wobei mein besonderes Augenmerk der Hunderterpackung der Zigarettenmarke "Emin", dem Stück zu einem Pfennig, galt. Ferner war zu Beginn jeden Monats am Postschalter das Gehalt des Lehrers abzuholen, nämlich 157,50 Reichsmark. Weil die Mittagspause des Lehrers ziemlich kurz bemessen war, mußte er in der letzten Stunde des Vormittags in seiner Küche nach dem Rechten sehen. Während dieser Zeit stand ich an der Tafel und appellierte an die Mitschüler, sich doch ruhig zu verhalten, weil sonst der Name des Übeltäters an die Tafel geschrieben würde.

In der dritten Klasse wurden die Aufgaben noch schwieriger. Auch bei Regen, Schnee und Kälte mußte ich an vielen Vormittagen von 10 bis 12 Uhr bei Hochzeiten und Beerdigungen als Ministrant mit älteren Schülern in die kalte Kirche und auf den Friedhof, um Mesner und Pfarrer zu Diensten zu stehen. Der Lehrer spielte die Orgel und leitete den Kirchenchor. Seine Vertretung in der Schule oblag dem Lehrer der oberen Klassen.

War in den Unterklassen ein Gegenstand reparaturbedürftig, so hieß das für mich, zum Schlosser, Schmied oder Schreiner zu gehen, um diesen in die Schule zu bestellen oder die Gegenstände bei ihnen abzugeben bzw. abzuholen. Als ich einmal in einem etwas weiter entfernten Dorf eine Besorgung zu erledigen hatte - es handelte sich um einen kaputten Kohlenkasten -, kam ich gerade noch zur rechten Zeit zur Religionsstunde des Pfarrers, die nach der mir verlorengegangenen Pause begann, in die Schule zurück. Mein Pausebrot lag verlockend in der Schultasche, und ich fing zu essen an. Aber sofort meldete dies ein Mitschüler ganz laut dem Pfarrer. Der ließ mich zu sich kommen und verabreichte mir mit einem Bambusstock einige kräftige Schläge auf die Hände. Als dies meine Mutter von den Nachbarn gehört hatte und dem Pfarrer auf der Straße begegnete, fragte sie, was die Strafe zu bedeuten habe. Er antwortete: "Ja, wissen S' Frau Kilgert: Wen Gott liebt, den züchtigt er!"

Anton Kilgert



## Das schlimmste Jahr meiner sechzigjährigen Schulzeit

Von 1927 bis 1934 besuchte ich mit meinem Bruder die Klasse 1a bis 7a (heute 5. bis 11. Klasse) eines Gymnasiums in Regensburg. Ich war ein Jahr jünger als er, hatte aber mit ihm zusammen die Aufnahmeprüfung gemacht. Er setzte sich in der Klasse sieben Jahre nicht neben mich, damit nicht jemand auf den Gedanken käme, wir schrieben bei Schulaufgaben voneinander ab.

Bis zum 30. Januar, der sog. Geburtsstunde des Dritten Reiches im Jahre 1933, ging alles gut. Dann aber war mein Bruder mit einigen Lehrern nicht mehr zufrieden. Deutsche Aufsätze, wie z.B. mit dem Thema "Salus populi suprema lex esto: nachzuweisen an der nationalsozialistischen Gesetzgebung", wurden ihm unkorrigiert zurückgegeben, weil er darin geschrieben hatte: "Ich lasse mir nicht von einem Pseudophilosophen (gemeint war Alfred Rosenberg) die Weltanschauung vorschreiben". Im Geschichtsunterricht warf er ein: "Die subjektive Art der Geschichtsdeutung widerspricht den Auffassungen großer deutscher Geschichtsforscher, die den Grundsatz der Objektivität gewahrt wissen wollen." In Biologie wagte er die kühnen Worte: "Die Lehre von der nordischen Rasse ist wissenschaftlich nicht untermauert und endet im Blutmaterialismus, durch den wir bei unseren Nachbarn Haßgefühle ernten." So kam für ihn ein "Dies ater" im März 1934: In der Aula des Gymnasiums war das Lied verklungen "Deutschland, mein Vaterland!" Das was das Ende der Jahresschlußfeier, die damals nicht im Juli, sondern vor den Osterferien stattfand. Die Schüler stellten sich mit ihren Lehrern im Schulhof auf, um eine Rede anläßlich der Eröffnung der Erzeugungsschlacht anzuhören. Mein Bruder stand in der Nähe des Lehrerkollegiums und beobachtete am Schluß der Rede, daß einige Lehrer zu Beginn des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes ihre Hüte aufbehielten, und zwar nicht nur wegen des kühlen Windes. So ließ er seine Studentemütze, die es damals noch gab, auf dem Kopf. Aber plötzlich spürte er einen kräftigen Hieb, und die Mütze fiel auf den Boden. Mein Bruder verfolgte den Übeltäter und schlug ihm den hölzernen Violakasten mit Inhalt auf den Rücken. Eine Stunde vorher hatte mein Bruder bei der Jahresschlußfeier im Schulorchester diese Viola gespielt. Den amüsischen Zweck des Instruments verstand der Getroffene, der HJ-Gefolgschaftsführer in Uniform, sofort und schrie: "HJ nach vorne!" Diese kam, fiel über meinen Bruder her, warf ihn zu Boden und schlug ihn. Ein Mathematiklehrer, bei dem er immer sehr gute Leistungen aufwies, befreite ihn aus dem braunen Knäuel.

Nach einer Verhandlung auf dem Direktorat, wo ein Lehrer, der das Goldene Parteiabzeichen trug, eine Bestrafung meines Bruders forderte, sagte der Direktor, ein Humanist vom Scheitel bis zur Sohle: "Für mich sind beide Teile gleich schuld, der eine durfte nicht hinschlagen, der andere durfte nicht zurückschlagen. Die Sache ist damit erledigt." Aber schon am 22. März 1934 schrieben die braunen Helden in der "Bayerischen Ostwacht" einen Schmähartikel, in dem es am Schluß hieß: "Die Hitlerjungen fordern Genugtuung. Denn die Tat war nicht eine Beleidigung des Gefolgschaftsführers, sondern es wurde dadurch die HJ und damit die gesamte nationalsozialistische Bewegung angegriffen. Während die Lehrerschaft auf Seite der HJ stand (das ist eine faustdicke Lüge, Bem. des Verf.), gab sich der Direktor alle Mühe, in einer Sache, in der es nichts zu vergleichen gibt, einen Vergleich herbeizuführen. Für die HJ ist die Sache selbstverständlich nicht erledigt."

Während der Osterferien 1934 wuchs der Druck der Partei auf den Direktor so sehr, daß er an unsere Mutter (Kriegerwitwe vom 1. Weltkrieg her) einen Brief schrieb, in dem er sie aufforderte, das Jahreszeugnis meines Bruders an die Schule einzuschicken. Es wurde infolge einer Direktorsstrafe in Betragen eine Drei eingetragen. Dies hatte zur Folge, daß er im nächsten Schuljahr den Höchstsatz des Schulgeldes bezahlen mußte, also mehr als er Kriegswaisenrente bekam. Die Zeit von 1934 an war für ihn ein seelisches Martyrium, er fühlte sich verraten und betrogen und schrieb als Überschrift in seinem Tagebuch: "Freiheit will ich für meinen Geist und Gerechtigkeit der Welt!"

In einem illegalen Zeltlager im Bayerischen Wald, das völlig verregnet war, zog er sich eine doppelseitige Lungen-, einen Rippenfell- und eine Venenentzündung zu, woran er starb, weil es damals weder Penicillin noch Streptomycin in Deutschland gab. Noch kurz vor seinem Tod sagte er: "Ich möchte nur noch das Morgenrot des 4. Reiches sehen." Ein Klassenkamerad, der als Flieger in Rußland eingesetzt war und dort vermißt ist, schickte mir während des 2. Weltkrieges folgenden Nachruf auf meinen Bruder: "Das lodernde Feuer deines Geistes mußte zwischen vier kahlen Wänden wohnen. Du solltest verrosteten Bahnen engstirniger Menschen folgen. Dein tiefstes Leid waren die einsamen Stunden, wo du Sehender warst unter Geblendeten. Als dein glühender Geist auf dem Krankenlager kristallenhell geworden war, da holte der Herr dich heim, damit die Menschen dich nicht verdarben."



## Unser Herr Professor W.

Auch ich darf aus der Erinnerung an meine Schulzeit plaudern. Soll sie wahr sein? Wer vermöchte das zu überprüfen? Doch ich versichere: sie ist wahr - obgleich ich es selbst kaum mehr glauben kann - und stammt aus meiner Gymnasialzeit in P.

Gott sei Dank braucht es nicht eine kühne, eigenvollbrachte Lausbubentat zu sein, wie sie viele Prominente so virtuos produzieren, denn ich war kein Lauser oder Bengel oder Frechdachs oder Halbstarker: ich durfte mir keinesfalls erlauben, das zu sein, sonst hätte sich das umgehend negativ auf die Höhe des Schulgeldes ausgewirkt und damit das Ende meiner 'Karriere' als höherer Schüler bedeutet. Ja, so kurz und bündig und wirkungsvoll ließ sich damals Schulzucht handhaben und Schulleistung bewirken.

Aber offenbar war es an meinem Gymnasium doch wiederum nicht so streng und seelenlos, daß das Folgende nicht geschehen konnte:

Wir hatten keinen 'Kunsterzieher', sondern einen Zeichenlehrer, und der war von ganz besonderer Originalität. Er wurde nur 'Professor' genannt, wie übrigens alle Lehrer dieser Schule, deren Familiennamen kaum Anwendung fanden. An den Namen des 'Zeichenprofessors' aber erinnere ich mich gut. Er bildete bereits einen gewissen Teil seiner Besonderheit und wirkte, wenn schon nicht exotisch, so doch außer-bayerisch, vielleicht preußisch - und damit doch ein wenig fremdländisch. Ich will ihn - wie die Ortsbezeichnung - wahrheitsgemäß abkürzen, und zwar mit W.

Unser Herr Professor W. war eher klein geraten und etwas rundlich, wirklich nur etwas. Er sprach - na, was kann das gewesen sein? - ich glaube, rheinländisch-kölnisch. Besonderes Kennzeichen: schwere Gehbehinderung durch eine Verwundung aus dem ersten Weltkrieg und maßvolle, aber für damals auffallende 'Künstlermähne'. Als Künstler fühlte und gab er sich denn auch, sehr im Gegensatz zu den anderen distinguierten Professorenkollegen.

Ich wage nicht zu beurteilen, ob er ein guter oder schlechter Pädagoge war. Wir zeichneten in erster Linie nach Vorlagen im Raum oder im Freien. Perspektivisch getreues Abbilden galt als wichtig.

Mit der Disziplin stand es in den Stunden des Herrn W. eher schlecht. (Also doch ein schwacher Lehrer?) Er ließ sich leicht reizen, wurde schnell wütend und schrie unter anderem: "Kerl, ich kleb' dich an die Wand! Wenn deine Mutter kommt, dann kleb' ich sie daneben!" Oder: "Ich, der ich ein goldenes Becken habe und für das Vaterland gekämpft habe, ich lasse mich von einer Rotznase nicht so beleidigen!" Oder, und das jetzt nicht zornig, sondern selbstbewußt und künstlerisch-pathetisch: "Den Assessorstitel steck ich in die Hosentasche, den Professortitel steck ich in die Westentasche, ich brauch das nicht, ich (p)feif darauf, ich bin mehr als das - ich bin ein Gönstler (Künstler)!"

Doch es kommt noch dicker. Die Zeichenstunden fanden grundsätzlich in der schönen, alten, ehrwürdigen Aula mit noblem Stuckgewölbe statt. Bei ersten Stunden standen wir mehr oder minder geduldig und brav wartend vor der verschlossenen Türe, bis der Herr Professor mit seinem schleppenden Schritt langsam nahte. Er kam so feierlich wie möglich heran und genoß offensichtlich unsere ehrerbietige Haltung, unseren Gruß. Fast triumphierend schritt er durch das Spalier, welches wir zu beiden Seiten des Flures bildeten. Und eines Tages geschah in dieser Situation etwas Unglaubliches, fast Ungeheuerliches. Ich weiß nicht mehr, durch wen oder wodurch es ausgelöst wurde, wer dazu aufforderte oder es vormachte: Ein Späher rief "Er kommt!" und einer nach dem anderen fiel auf die Knie, warf sich zur Erde, mit der Stirn den Steinboden berührend, die Arme etwas ausgebreitet, ein 'Salem aleikum' oder dergleichen Mystisches murmelnd, so für unseren Professor eine Gasse scheinbar demutsvoller Huldigung bildend, die er - nur ein wenig erstaut und keinesfalls zürnend - wie ein Triumphator durchschritt, ... schloß dann lächelnd die Türe auf, ließ uns eintreten. Wir, maßlos enttäuscht ob der fehlenden knalligen Reaktion!



Es gab auch kein Nachspiel für uns. Ob es für den Lehrer beim gestrengen Oberstudiendirektor eines setzte, erfuhren wir nicht.

Das Image dieses Mannes war überdies von dem Gerücht geprägt, er sei ein Freimaurer bzw. ein Atheist. Beides bedeutete für uns: sehr gefährlich, besonders böse, im Untergrund tätig, undurchschaubar-geheimnisvoll. Fanden wir diese Eigenschaften bei Herrn W. normalerweise schon nicht bestätigt, so war unsere Verblüffung vollständig, als er uns eines Tages - vielleicht als Lohn für jene Unterwerfung? - in sein Künstleratelier im Dachgeschoß eines dunklen Hauses der Altstadt von P. führte: es quoll fast über von Skizzen, Zeichnungen, Bildern verschiedener Arten und Größen, doch alle mit denselben christlich-religiösen Motiven - Madonnen, Jesuskind, Hl. Familie, Illustrationen zu Bibelerzählungen und besonders eindrucksvoll, Darstellungen von Stationen des Kreuzweges!

Geneigter Leser: Kannst Du unser Erstaunen, unsere Verunsicherung über den 'Freimaurer' nachvollziehen?

Professor W. war wohl der originellste Kauz unter den Lehrern meiner Schule, aber etwas mehr oder minder Kauzig-Originelles hatten die meisten an sich - und dementsprechend fielen auch ihre Spitznamen aus, welche allgemein verwendet wurden, über Jahrzehnte hinweg, und welche die eigentlichen Namen fast vergessen machten. Diese 'nicknames' klangen leider in der Regel alles andere als schmeichelhaft ...

Wie sich doch die Zeiten geändert haben, nicht nur im Schüler- und Schulleben! Wo sind der Mut und die Fähigkeit zu Ecken, Kanten, lieben Schnörkeln, zu schönen, wahren Ausbrüchen des Innenlebens geblieben? Allzuviel wird verdeckt, ist glatt, genormt, berechnend, kalt - von Taktik und Opportunismus bestimmt.

Josef Schmidt



## Musikunterricht beim "Kanzi"

Unser Musiklehrer Kanzelsberger unterrichtete (in den vierziger Jahren) sein Fach im Zwei-Klassen-System: Zu Beginn eines jeden Schuljahres teilte er nach einem Vorsingen die Schar seiner Schüler in zwei Gruppen: in eine kleinere, die singen konnte, und in eine größere, die musikalisch ungebildet und - zumindest seiner Ansicht nach - auch unbildbar war. Ich gehörte zeit meines Lebens zur zweiten Gruppe.

Die Schar der Auserwählten hatte verschiedene Privilegien. Eines von ihnen war, daß sie rund um den Flügel stehen durfte, wenn der Lehrer hin und wieder aus seiner selbstkomponierten Oper oder anderen musikalischen Divertimenti vorspielte. Wir Musikbanausen hatten uns dabei ehrfurchts- und respektvoll im Hintergrund zu halten und die Szenerie aus gebotenem Abstand auf uns wirken zu lassen, - soweit dies überhaupt möglich war.

Einmal überkam mich mitten in einer Ouvertüre die schreckliche Angst, ich könnte ein 10-Pf-Stück, das ich erst vor einigen Tagen, von der Göttin Fortuna verfolgt, auf der Straße gefunden hatte, schon wieder verloren haben. (Dazu wäre vielleicht in einer Fußnote anzumerken, daß uns als Seminaristen der Besitz von Taschengeld nicht gestattet war!) Den musikalischen Genüssen verständnislos gegenüberstehend, betrachtete ich das tatsächlich noch vorhandene Zehn-Pfennig-Stück so lange, bis meinen Nachbarn der gelbe Neid packte, er es mir blitzschnell aus den Händen nahm und bei einem anderen Nicht-Sänger zwischen Hemd und Hals in ungewisse Tiefen gleiten ließ.

Da das Muttersöhnchen anscheinend noch im ausgehenden Frühjahr lange Unterhosen trug, kam das Geld auch nicht zum Vorschein, als ich ihn - animiert durch einige Furiosi in der Partitur - kräftig schüttelte. Ja, der Bursche verlor bei dieser Handhabung sogar das Gleichgewicht und fiel an die Tafel, die nun ihrerseits mit schrecklichem Getöse zu Boden ging. Es war noch eines von jenen vorsintflutlichen Gebilden, die nur durch zwei Holzstifte mehr schlecht als recht in Schräglage gehalten wurden, - solange man sie in Ruhe ließ . . .

Im Nu wurde jetzt die Oper durch ein Schauspiel abgelöst, oder - um mit Schiller zu sprechen - die Szene wurde zum Tribunal. Der "Kanzi" sprang auf, holte sich den allzeit griffbereiten "Spanischen" und jagte mich rund um den Flügel, daß es eine wahre Freude war. Aber nur für meine Mitschüler verständlicherweise.

Josef Fendl



### Mathe-Noten a la Hierlgeist

Heutzutage wird in der pädagogischen Literatur viel von Frustration geschrieben. Als ich zur Schule ging, gab es dieses Wort noch nicht. Waren Schüler damals nicht frustriert? Waren es vielleicht die Lehrer? Wer weiß. An Voraussetzungen dafür hätte es freilich nicht gefehlt.

Löse die folgende Ungleichung für alle Winkel  $\beta$  aus dem Intervall von  $0^\circ$  bis  $360^\circ$  :

$$3 \cdot \sin \beta - \sqrt{3} \cdot \cos \beta > -\sqrt{3}$$

Der Hierlgeist schreibt diese oder eine ähnliche Zeile am Beginn der Mathe-Stunde an die Tafel. 38 Schüler starren sie verständnislos an. Kein Blitz der Erleuchtung erhellt das Klassenzimmer. Kein aufgeweckter Finger durchsticht den abgestandenen Mief. Nur eine Fliege kurvt summend durch den Raum. Da holt der Hierlgeist sein Notenbuch aus der Tasche.

"Amann - du schaust so dumm, 6!

Berger - bist noch nie ein Licht gewesen, 6!

Biersack - von dir ist auch nichts zu erwarten, 6!

Dirmaier - wie der Ochs vorm Scheunentor, 6!

Eisenhut - ein leeres Hirn, 6!

Fendl - du brauchst gar nicht erst aufzustehn, 6. . . !"

So geht das durch die ganze Klasse durch. Und weil heute der Hierlgeist schlecht aufgelegt ist, fängt er das grausame Spiel noch einmal von vorne an:

"Amann - noch nichts? Setzen!

Berger - Dummkopf!" . . .

Und für den immer noch mangelnden Durchblick gibt es - bei der gleichen Aufgabe wohlgermerkt! - die zweite Sechs.

In der Mitte der Klasse hört der Hierlgeist plötzlich verärgert auf. Ob wir ihn am Ende frustriert haben . . . ?

Josef Fendl



## s erste Bejchl

Vo Zeit zu Zeit muaß i  
an n Keim Benno denka.  
Dös war nämli der erste Mensch,  
der mir a Bejchl gschenkt hod,

- damals in da 7. Klass  
en Gymnasium z Straubing  
- weil er s nimmt braucht hod,  
dö ojde Chemie-Schwartn!

Josef Fendl

## Recycling 1946

"Du hängst im Klo!" flüsterte mir ein Mitschüler während der Latein-Stunde hinter vorgehaltener Hand zu. Der Professor war gerade damit beschäftigt, uns unwissenden Proleten zu erklären, daß die Negation des Imperativs "noli me tangere!" eigentlich "ne me tetigeris!" heißen müßte.

Ich kapierte überhaupt nichts. Weder, was der Lehrer meinte, noch was mir mein Banknachbar sagen wollte.

"Draußen - deine Aufnahmeprüfung - dritte Kabine - . . ."

Ich verstand auch jetzt nur Bahnhof und zuckte verständnislos mit den Achseln.

"Mann, deine Aufnahmeprüfung hängt auf dem Lokus . . .!"

Allmählich dämmerte es mir. Ich setzte eine leidende Miene auf und mußte mal.

"Dritte Kabine" hatte er gesagt. Tatsächlich! An einem primitiven Drahhaken hing ein Packen DIN-A-5-Blätter. Holzhaltig, frühe Kriegsware. Ich blätterte daran herum. Richtig, eines der Papiere trug meinen Namen und meine Handschrift. Sütterlinbuchstaben. Wie sie noch vor kurzem in Großdeutschland üblich gewesen waren.

Gleich die erste Zeile war bemerkenswert:

*Die haben ein pfund und großß Vaterland,  
und das heißt Düßpfund!*

Als kleiner verängstigter Bursche war ich an dem Tag, an dem ich dies geschrieben hatte, einem Kleiderhändler mitgegeben worden, der mich am Vormittag an der Schule für die Aufnahmeprüfung abgeliefert und am Nachmittag wieder abgeholt hatte. Wie einen Ballen Stoff. Und weil das alles so beeindruckend für mich gewesen war und weil vom großen Deutschland die Rede war, von dem uns schon der Lehrer in der Volksschule so viel erzählt hatte, hatte ich - wie ich jetzt schwarz auf weiß nachlesen konnte - "großeß" gleich zweimal mit ß geschrieben. Und jetzt hing das große Vaterland am Drahhaken im Klo und wurde am Schluß nicht mehr mit einem scharfen, sondern nur mehr mit einem gewöhnlichen s geschrieben. Wenn das kein symbolträchtiges Zeichen war . . .!

"Sic transit gloria mundi (So vergeht der Glanz der Welt)!" sagte unser Latein-Professor bisweilen. Dieser Satz war auch leichter zu verstehen als "ne me tetigeris!"

Josef Fendl



## Mai - Mitte der Fünfziger

Um zehn vor halb acht hat es immer fürchterlich pressiert. Die Füße waren noch kohlraberlschwarz, denn von Mitte April an bis weit in den September hinein lief man barfuß; sie mußten noch schnell gewaschen werden, im Ausguß, und hinein in die Klapperl. Mit dem letzten Velveta-Käserl hatte die Mama in der Zwischenzeit noch vier herrlich schmeckende Ramabrote zusammengezaubert - nouvelle cuisine der 50er Jahre.

Und dann sind wir reingefetzt in die Maiandacht, mitten hinein ins Salve Regina, ins Maria zu lieben, ins Wunderschön Prächtige. Und ein berauschender Duft von Flieder, Schwertlilien und Maiglöckchen durchzog die Kirche, vermischte sich mit dem Weihrauch beim Tantum ergo, und Duft und Blick wanderten hinüber zur Mädchenbank und "ihr" liebes Durchschnittsgesichtchen verklärte sich und wurde schöner als die Muttergottes am Marienaltar.

Der Erwin, der war in der Volksschule eine Art Hinterbänkler, heute hat er einen Malereibetrieb mit Gerüstbau, der Erwin, der hat nach der Maiandacht schon draußen vor der Kirche gewartet, die Schusserbahn blank gefegt; ein kleiner Paroler waren immer fünf Schusser, der große zehn. Später haben wir dann pfenniggfuchst, bis uns der Stadtpfarrer Lacher vertrieben hat, von wegen Jesus und den Händlern und Schacherern im Tempel.

Für die Schusser haben wir Maikäfer getauscht, die in der leeren Velveta-Schachtel ein oft miserables Dasein führten. Gottseidank, daß damals noch niemand über Tierversuche diskutierte; Bürgerinitiativen und Grüne waren noch nicht geboren. Überhaupt: Politik gab es nicht. Da war ein alter Mann, der hieß Adenauer, und der hat der Mama 128 Mark Kriegsofferrente gegeben, weil der Papa in Frankreich erschossen wurde. Aber das Geld hat nicht gereicht.

Ende Mai wurde es erst gegen halb neun langsam finster, und dann durfte man ein bißchen länger draußen bleiben. Baustellen gab es überall, und hinter Brettern und Steinhäufen konnte man herrlich Versteckerl spielen. Plötzlich spürte man da auch ganz aufgeregt atmend einen Mädchenkörper neben sich, und der roch nicht nach fidgi, nicht einmal nach 4711 oder deo-spray, der roch nach Kernseife, und der Mund verströmte den süßen Duft von Frielo-Himbeerbrausepulver.

An den Mittwochabenden wars draußen immer etwas ruhiger, denn da saß man vor dem Radio und wartete auf Fred Rauch und sein Wunschkonzert. Und wenn dann Freddy sein Heimatlos sang, dann rieselte es einem ganz kalt den Buckel hinunter, wie beim Stille Nacht in der Kirche.

Besonders spannend wars immer am Donnerstag um neun. Da kam der Alte und manchmal der Derrick, nur man konnte ihn nicht anschauen, sondern nur hören, und er hieß auch nicht so, sondern Dicky Dick Dickens.

Die ersten drei Jahre in der Volksschule hatten wir den gleichen Lehrer, einen fürchterlichen Sadisten. Sein Ziel war die rechtschreibfehlerfreie Klasse. In der dritten Klasse gab es fast jeden Tag ein Diktat und die Verbesserung des alten. Ein bis drei Fehler wurden durch Tatzten mit dem Spanischen verbessert. Für jeden weiteren Fehler gab es je eine Übergelegte - auf die Bank legen, bäuchlings, mit dem Spanischen fest ausgezogen und auf den Hintern. Die Wolfgangsschule liegt gegenüber einer Wohnsiedlung. Hans de Sade zog die Rollos herunter und begann mit der Diktatverbesserung, die inclusive neuem Diktat mit der Pause ihren Abschluß fand. Ich erinnere mich noch an einen, nicht mehr mit Namen, nur gesichtsweise, der hatte einmal 23 Fehler. Viele in der Klasse weinten damals. Als er dann in der Pause seine Schulspeisung aß, ist er ganz blaß geworden und hat in einem Eckerl gebrochen. Da hat er dann nochmal fünf raufgekriegt. De Sade kletterte bis zur Erreichung von Schmerbauch und Pensionsalter noch eine Karrierestufe hoch.

In der Volksschule wars noch nicht so schlimm. Peinlicher wars dann auf dem Gymnasium. Viele trugen da schon lange Hosen mit Gürtel: Rechtsanwalts-, Ärzte- und Offizierssöhne. Ich aber trug noch die selber genähten kurzen Hosen mit langen Strümpfen und Strapsenln. Noch heute überkommt mich die Wut über meine Tränen, die ich beim Umkleiden zum Turnen über meine armseligen Strapsenl vergröß. Der Peppi hatte sich um die Lächerlichkeit meiner Strapsenl besonders verdient gemacht. Konnte er auch: auch sein Vater war gefallen; nur der seine als Offizier, der meine als Grenadier. Das war 2000 Mark ums Vaterland verdienter gefallen. Das wirkte sich auch bei den Caritaspackerln aus: Rang kam vor arm.

Im Mai gab es die letzten Reiberknödel aus den alten Kartoffeln. Die Knödelhilfe kostete bereits 10 Pfennige, und deshalb waren diese letzten Kolosse schon etwas grau. Aber ein halbes Pfund Brüstl versöhnte; das ging und ploderte auf, wie wenn eine halbe Sau in der Rern liegen würde.

Im Mai kam auch das Gloria-Eis wieder. Für ein Fünferl einen riesigen Batzen. Da nahm man die Ballonradl, die mit dem Gesundheitslenker, und fuhr sonntags in die Stadt.

Eine andere Sonntagsdelikatesse waren die roten, grünen, gelben oder braunen Limos, in Flaschen mit dem Schnappverschluss. Wenn man sich sowas leisten konnte, mußte am Samstag in Kumpfmühl jemand heiraten.

Der Heinz und ich ministrierten in St. Wolfgang alles: Rorate und Ämter, Frühmessen und Abendmessen, Kreuzweg und Sonntagsmessen, Andachten und Beerdigungen. Dafür bekam man in Wolfgang keinen Pfennig. Das wanderte alles in eine große Ausflugskasse, die unser damaliger Oberministrant, der Sepp, verwaltete.

Der wurde später ein hohes Tier bei Raiffeisen und Kreissparkasse und auch Ordensritter. Bei den Hochzeiten standen der Heinz und ich immer an der Ausgangstür, und die Hochzeitsgäste warfen uns ein paar Zehnerl, manchmal auch schon ein Markl in unsere geöffneten Handerl. Der Sepp stand immer daneben, und mit feuchten Augen wanderten die vollen Handerl in Sepps Körberl. Der Heinz aber kam auf den Trick mit dem Schlitz im Ärmel. Dadurch konnten wir uns am Sonntag manchmal ein farbiges Limo leisten oder sogar am Abend einen Rasierer im Scala für neunzig Pfennig. Nach zwei Stunden Dr. Brinkmann senior - alias Dieter Borsche - spürte man auch den Hunger nicht mehr so, und zur Erwärmung nach Vico Torrianis Hawaii-Abenteuern schob uns die Mama ein vorgewärmtes Rutscherl ins Bett.

In der Zeit, als eine herrliche Delikatesse, der Leberpressack, hundert Gramm 16 Pfennige kostete, als man einen Brathering wegen der Soße für die Kartoffeln in einer riesigen Schüssel nach Hause trug, da hatte auch die Milchkanne Hochsaison. Im Frühling und Sommer in dreifacher Funktion: in dieser Zeit wurde die Milch täglich im Königswiesener Gut geholt. Heute erinnern nur mehr ein häßliches Einkaufszentrum und gottseidank eine kleine Nepomukstatue an diesen Ort. Zwei Liter für 50 Pfennig, leider durch Zentrifugalkraft auf dem zwei Kilometer langen Weg oft zu Sahne verarbeitet. Einmal in der Woche war die Milchkanne natürlich für die Wurstsuppn notwendig, die wir beim Schmid-Metzger kaufen, und zu besonderen Festlichkeiten holte man am Sonntag damit eine Halbe in der Wirtshausschenk im Burgfrieden an der Augsburgur Straße.

Und da ratterten am Samstag und Sonntag die Amis hinaus auf den Übungsplatz nach Hohengebraching. Wir kleinen Pimpferl standen am Straßenrand Spalier, wenn sie in ihren Panzern und Jeeps vorbeifuhren. Wir stritten und rauchten uns um ein paar Kaugummis, Lucky Strikes und manchmal eine Dose Chester-Käse. Der Jürgen hat später gratis auch noch ein schwarzes Brüderl dazubekommen.

Plötzlich war auch die erste Pornowelle da. An Zeitungskiosken tauchten Blätter auf mit Titelbildern, Bildern, auf denen Sophia und Gina nackt waren, vom Gesicht bis zum Busenansatz. Mein liebenswerter Latein- und Religionslehrer verteilte daraufhin sein Büchlein "An klaren Wassern". Nur nach amo, amas, amat und dem Studium der klaren Wasser, wollten wir natürlich gerne wissen, wie es nach

dem Brustansatz weiterging. Kleine Anfragen, schüchtern und zaghaft, wurden mit dem Untergang des römischen Weltreiches beschieden.

Mai in den fünfziger Jahren - Fritz Walters und Toni Tureks waren wir alle. Drei Ecken, ein Elfer zwischen den Wäschestangen im Hof. Tage und Abende waren lang, wir haben sehr viel gelesen und sehr viel miteinander gesprochen. Vor allem ans Reden und Unterhalten erinnere ich mich gern, manchmal mit Sehnsucht.

Im Fernsehen tritt gegenwärtig oft ein Duo auf: Modern Talking!

Gerhard Fuchs



### Strafversetzt ins Engelhaus!

Im September 1961 kam ich nach Passau-Freudenhain, damals sog. Deutsches Gymnasium mit Internat für Mädchen. Ich hatte mir das Leben dort im Stile "Fliegendes Klassenzimmer" ausgemalt. Daß es anders werden sollte, stellte sich bereits am ersten Tag heraus!

Am Sonntagnachmittag, nach einem trübseiligen Mittagessen und einem tränenreichen Abschied bei allen Beteiligten, wurde ich hinggebracht und in meinen künftigen Lebensraum eingewiesen:

- Unser Schlafsaal hieß "Seraphim und Cherubim" und lag unmittelbar unter dem Dach; aber damit erschöpfte sich das "Himmliche" auch schon, denn er hatte keine Fenster, nur Dachluken, war für 70 Mädchen eingerichtet und sehr spartanisch ausgestattet: schmale Betten mit uralten Matratzen und winzige Nachtkästchen bildeten das einzige Inventar, keine Bilder, nichts Privates (Zum Glück wurde ich wegen Schwätzens bereits nach einigen Monaten ins sog. "Engelhaus" strafverlegt, wo die "Belegschaft" pro Raum nur mehr aus 20-30 Insassen bestand!)
- Die Waschelegenheiten befanden sich im Keller, die Schränke (unverschließbar und vom Format eines halben Bundeswehrspinds) im Speicher.
- Das Klassenzimmer, St. Hildegard (jeder Raum hatte in Freudenhain einen christlichen Namen!), war Schul- und Aufenthaltsraum zugleich: Hier saßen schon ein paar und hatten von einem Platz Besitz ergriffen, Edith aus Neuschönau, Hamnerl aus Freyung, Christiane aus Celle, Sydney aus den USA . . . , und ein vorsichtiges Beschnupern begann.
- Zum ersten Abendessen versammelten wir uns im gemeinsamen Speisesaal für alle Schülerinnen, 12 pro Tisch, mit mehreren Nonnen als Aufsicht. Dieses Essen werde ich nie vergessen: Es gab eine Gemüsesuppe. In meinem Teller landete auch eine "Fleischeinlage", ein dicker, fetter, gelber Wurm! Nicht nur vom Abschiedsschmerz blieb mir der Bissen im Halse stecken. Aber die damalige Direktorin der Schule, Schwester Dr. Angela König, saß am Tisch von uns Neulingen und zwang mich, meinen Teller leerzuessen!  
Schon an diesem Abend habe ich mir geschworen, eigenen Kindern später einmal unter allen Umständen ein Internat zu ersparen.

Ich könnte ein Buch schreiben über meine Erlebnisse in den sieben Jahren bis zum Abitur 1968, die ich in Freudenhain zubrachte, dreieinhalb Jahre als Internats-, den Rest als Fahrschülerin.

Es waren viele schlimme, manche lustige, aber nur wenige frohe Tage, und noch heute bezeichne ich diese Zeit als die schlimmste meines Lebens.

Vor wenigen Jahren war ich anlässlich eines Klassentreffens wieder in Freudenhain: Einige der Nonnen, die uns bereits "uralte" vorgekommen waren, unterrichten immer noch. Die Schlafsäle sind kleiner geworden, und es gibt sogar Einzelzimmer. Statt der Blumen-, Heiligen- und Spruchbilder hängen auch Poster an den Wänden. Sogar Buben können jetzt in dieses Internat aufgenommen werden. Aber meinen Schwur vom ersten Abend habe ich in Gedanken an meine beiden Jungen mit aller Vehemenz erneuert!

Brigitte Klobutschar



## Mein Theater-"Debut"

Als kleines Mädchen - kaum sieben Jahre alt - fand ich schon Gefallen an lustigen Darbietungen auf der Bühne, die eigentlich gar keine war, sondern nur ein etwas erhöhtes Podium vor einem Publikum, das bei einem Sommerfest - wie es damals hieß - große und kleine Akteure bewunderte. Auch ich war ein Mitglied der Jugendgruppe, die dort auftreten durfte. Auf Grund meiner "Größe" und meines Aussehens gehörte ich zu den Kleinsten und meist auch Jüngsten! Das erste Stück, das aufgeführt werden sollte und bei dem ich unbedingt mitspielen wollte - alle hatten diesen Wunsch, denn alle fühlten sich schon als "echte" Schauspieler - hieß: "Des Kaisers neue Kleider". Natürlich gab es zu viele Spieler und zu wenig Rollen. Jeder wollte Kaiser oder einer der beiden Gauner sein. Und für mich, den kleinsten "Wicht", kam keine dieser Personen in Frage. Niemand begnügte sich mit einer Statistenrolle, welche sich ja bekanntlich oft als sehr wichtig erweisen kann. So blieb am Ende eine einzige Rolle übrig, nämlich die des kleinen Buben, der in die Menge brüllt: "Seht doch einmal her! Der Kaiser, der hat ja gar nichts an! Der steht ja in Unterhosen da!"

Mit einer kurzen Lederhose meines Bruders, einem Trachtenhut, unter dem ich meine Zöpfe versteckte, und einer lauten Stimme, die mir niemand zugetraut hatte, bestand ich meinen ersten Auftritt! Und das nicht ohne Beifall!

Helene Büschel



## Spass in der Schule

Mit dem Spaß während meiner Schulzeit war es wie mit der Butter während des Krieges: stark rationiert! . . . Aber doch eine Geschichte:

Vier Jahre meiner langen Schullaufbahn verbrachte ich in einer Klosterschule. Bei den Klosterschwestern herrschte durchwegs Strenge und Disziplin, so daß der notwendige Freiraum für ein "Späßchen in Ehren" einfach fehlte. Was war es da für ein Glück, daß wir eine sogenannte "weltliche" Englischlehrerin hatten, . . . Fräulein John! Man lasse sich durch den Namen nicht täuschen, sie war eine Deutsche, durch und durch. "Jonny" versuchte denn auch nach Kräften, das strenge Regiment ihrer klösterlichen Mitstreiterinnen nachzuahmen, was ihr aber aufgrund ihrer großzügigen Einstellung gegenüber ihren Mitmenschen weitaus schlechter gelang.

Wie alt Jonny war? Damals schätzten wir großzügig zwischen 60 und 70 (wobei uns letzteres als wahrscheinlicher galt). Wie sie aussah? Unbarmherzig hätten wir sie damals beschrieben als klein, grauhaarig mit großzügigen Wellen, gescheckt (d.h. daß sie im Gesicht öfter rosa gefleckt war), meist Sandalen an den Füßen (wegen des pädagogischen Freiraums für ihre mit Pflaster bedeckten Hühneraugen!), und - gelegentlich mit einer Augenklappe von schwarzer Farbe! . . . was uns jedesmal wieder zu Heiterkeitsausbrüchen veranlaßte: "Schau die Jonny an, die meint doch schon wieder, es ist Fasching, die alte Piratin . . . oder - sie will schon wieder eine Apotheke überfallen, so gierig wie die nach Pflastern ist!" Wohl bekam sie einiges von unseren Lästereien mit, aber sie sah souverän darüber hinweg, was "ihre Gören" (wie sie uns oft bezeichnete) dachten. Mich konnte sie, wie ich glaubte, nicht besonders leiden, weil mir ein gewisses Sprach-Gefühl für Englisch so gänzlich zu fehlen schien. Folglich sah ich mich gezwungen, ihren Unterricht grundsätzlich langweilig zu finden. Und als mir dieser Zustand einmal unerträglich erschien, ließ ich plötzlich - mitten in das Unterrichtsgespräch hinein - ein langegezogenes: "GGGooooonnnngggg" ertönen und wartete auf ihre Reaktion. Und tatsächlich, unsere kühnsten Träume gingen in Erfüllung: Sie verließ uns . . . freiwillig! "Was", sagte sie, "Kinderchen, die Stunde ist schon wieder aus? Na, das ging aber heute schnell!" Grapschte ihr Sack und Pack zusammen und rauschte aus dem Raum. Na, das war vielleicht ein Freudengejaule - da hätte sie eigentlich stutzig werden müssen! (Aber vielleicht sind das Lehrer gewöhnt - die Freude, wenn man sie los wird!?)

Und es kam noch besser für sie! Pflichtbewußt wie sie war, stakste sie gleich nach nebenan zur nächsten Klasse, ging dort ins Zimmer, stellte ihre Tasche ab und wandte sich an die verdatterten Mädchen, die nun gleich mit zwei Lehrern gesegnet waren: - seelenruhig und abwartend - stand nämlich dort noch die Direktorin in der Nähe des Fensters und nahm die unerwartete Ablösung mit Erstaunen zur Kenntnis. (Man kennt das ja, hochgezogene Brauen, Räuspern etc.)

Als Jonny - fernsichtig wie sie war - endlich merkte, daß ihre Zeit noch nicht gekommen war, verließ sie wie ein Verlierer das Schlachtfeld, um jedoch sogleich ihre Waffen erneut auf uns zu richten. "Die Stunde ist ja noch gar nicht aus!" rief sie empört, als sie ihre Nase wieder zu uns hereinsteckte. Im allgemeinen Heiterkeitsausbruch, der dann folgte, vermochte sie nur noch ein letztes "Wer war das?" herauszubringen.

Und nachdem ich nun schon einmal als Held in die Klassengeschichte eingegangen war, mochte ich auch bei ihr den mir gebührenden Stellenwert einnehmen und gab das "Unglaubliche" zu.

Ich weiß nicht mehr, was sie mir erwiderte, aber eine Zeitlang war ich ganz schön kleinlaut!

Barbara Haimerl



## Die Herren Professoren

Als ich in die 5. Klasse des Goethe-Gymnasiums in Regensburg übertrat, hatte ich bereits fünf Jahre Volksschule hinter mir, die schon so weit in Vergessenheit geraten sind, daß ich mich nur noch an die damals üblichen Strafen erinnere. So waren Ohrfeigen, Schläge auf das Gesicht und in die Handflächen und übermäßige Strafarbeiten an der Tagesordnung.

Ob es daran lag, daß ich jetzt Gymnasiast war und die Lehrer sich als Professoren titulieren ließen, oder die pädagogischen Richtlinien eine Änderung erfahren hatten; das handgreifliche Strafen gehörte jedenfalls bis auf zwei Ausnahmen der Vergangenheit an. Jede dieser beiden "Ausnahmen" hatte eine Spezialität:



Der eine, ein Professor für Leibeserziehung, pflegte stets, wenn er der Meinung war, umgehend einschreiten zu müssen, seine Bestrafung mit folgenden Worten einzuleiten: "Für den Verdruß gibts eine Nuß!" Daraufhin ließ er seine zur Faust geballte Sportlerpranke mit leicht vorstehendem Mittelfinger auf das Haupt des Delinquenten donnern.

Dem Mathematikprofessor schien es dagegen Freude zu bereiten, die aufgefallenen armen Würstchen - am Schopf gepackt - aus der Schulbank zu ziehen, um sie forschen Schrittes hinter sich herzerrend durch das Klassenzimmer zu schleifen. Dieser oftmals aus drei Personen bestehende Zug patrouillierte unter lautem Gejohle der Verschonten durch alle Bankreihen bis er schließlich am Ausgangspunkt beendet wurde.

Die jüngeren Lehrer sowie die pädagogisch aufgeschlossenen und modernen Professoren gingen mehr und mehr dazu über, Strafarbeiten zu erteilen oder Mitteilungen nach Hause zu schicken, was sich vor allem in höheren Klassen größter Beliebtheit erfreute.

Je weiter man nun die Jahrgangstreppe hinaufstieg, die Klassenhürden beim ersten oder zweiten Anlauf nahm und so zu Bildung und Reife gelangte, desto diplomatischer agierte man, und desto aufmerksamer wurde der Gegner studiert. Viel kritischer untersuchten wir die Herren Professoren und nahmen sie gewissenhaft unter die Lupe, um ihre Eigenheiten und Fehler zu erkennen. So prägten sich bei mir nicht die objektiven, fachlichen Qualitäten einer Lehrkraft ein, sondern es haben sich eher die eigenen Eindrücke im Gedächtnis festgesetzt, nicht die Pauschalurteile, die man schon, bevor man den Lehrer überhaupt das erste Male sah, von älteren Schülern, Freunden, Bekannten oder Verwandten zugesteckt bekam.

Vor allem die Marotten eines Lehrers, die ihn als liebenswert oder abstoßend erscheinen ließen, die ihn auf eine Ebene mit den Schülern zogen, die aus einem Halbgott schließlich einen Menschen machten, sind in mir noch so lebendig, als hätte ich sie erst gestern beobachtet. Obwohl ich "Piefke" schon vor 15 Jahren als Mathematik- und Physikprofessor hatte, steht er noch deutlich vor meinem geistigen Auge.

Selbstverständlich hieß er nicht Piefke, aber der wahre, wesentlich längere Nachname wurde durch diesen Spitznamen angenehm verkürzt, wodurch es dem Wachtposten vor der Türe möglich war, die kartenspielenden, diskutierenden, abschreibenden und raufenden Klassenkameraden durch ein kurzes, halblautes und prägnantes "Da Piefke!" zu warnen. Wenn der Professor dann die zuvor schnell geschlossene Klassenzimmertüre aufriß, schob sich seine mächtige, fast zwei Meter große Gestalt durch den Türstock, wobei zuerst sein Bauch sichtbar wurde, den er, unterstützt durch ein Hohlkreuz, ziemlich weit vor sich hertrug. Der beleibte, etwa fünfzigjährige Pauker schoß mit eiligen, kleinen Schritten in das totenstille Zimmer, erklimmte das Podest und baute sich neben dem Katheder in Front zur Klasse auf. Wir, die wir bereits beim Niederdrücken der Türklinke entweder aus den Schulbänken gekrochen waren oder schnell unseren Sitzplatz aufgesucht hatten und jetzt neben unseren Plätzen standen, konnten die imposante Erscheinung eingehend und erwartungsvoll mustern.

Eigentlich war er ja immer unauffällig und dezent gekleidet, doch hatte er, da er wegen seiner Leibesfülle und den dafür atypischen hastigen Bewegungen leicht schwitzte, stets das Sakko abgelegt und trug nur ein weißes Kurzarmhemd, dessen obersten Knopf er geöffnet hatte, damit er so nach dem Lockern des Binders eine Erleichterung erfuhr. Weil seine leger und weit geschnittene Hose sicherlich keinen Halt an Hüfte oder in der Taille fand, mußte sie durch breite Gummihosenträger in Position gehalten werden. So stand er nun vor uns, die Daumen vor der Brust in die Hosenträger eingehängt, die restlichen Finger der Hände gespreizt und die Beine korrekt geschlossen. Dazu hatte er den breiten, feisten Kopf mit den dicken Wackelbacken, in die sich eine goldfarbene, dünnrandige Metallbrille eingegraben hatte, deren Seitenbügel selbst die fleischigen Schläfen einfurchten, hoch erhoben. In dieser Haltung blitzte er uns durch die untere Hälfte der Brillengläser mit kleinen, wäßrigblauen Augen despotisch



an und stieß kurz und laut wie ein Befehl den kollegialen Morgengruß heraus:  
 "Güß Gott Bumm!"

Obwohl er kein "r" sprechen konnte, wagte keiner, auch nur die leiseste Miene zu verziehen, und wir leierten im Chor: "Guten Morgen, Herr Professor!" Nun wich die Starre seines Körpers einer behenden Aktivität. Auf das Kommando "Fenste aufff - Fühspodd!" begann er die frische Luft übertrieben lautstark pfeifend zu inhalieren, um sie prustend wie ein Walroß wieder auszustoßen. Allmählich ergänzte er das gleichmäßige, tiefe Atmen durch Kniebeugen, während seine weißen, schlabbrigen, aber nicht unmmuskulösen Arme die Hosenträger beim Niedergehen nach vorne vom Körper weg spannten, um sie bei der Hochbewegung wieder ruckartig zu entlasten. Daß wir diese Übung entsprechend exerzieren mußten, versteht sich von selbst. Nur in Ermangelung von Hosenträgern hatten wir die Arme nach vorne auszustrecken. Nachdem das Klassenzimmer zwanzigmal von einem vielstimmigen und rhythmischen "uhh-pfff" erfüllt war, ließ Piefke den Frühsport einstellen, wischte sich mit einem Taschentuch über das schwitzende Gesicht und anschließend über das feuchte, dicht am Kopf anliegende, dunkelbraune Haar, wobei er das Taschentuch wie einen Kamm benutzte, um die spärliche Pracht sauber links zu scheiteln. So beendete er immer die Sauerstoffversorgung des Gehirns, - der Unterricht konnte beginnen.

Jeder Professor hatte seine Eigenheiten und Gewohnheiten, die man zum Gegenstand eines kleinen Aufsatzes machen könnte. Auch gäbe es noch viel zu erzählen von Lehrern, die immer die gleichen Aussprüche verwendeten, wie z. B. "Bei der nächsten Schulaufgab' geht eich da Arsch aaf Grundeis!" oder "Di kannt ma als Doofheitsbazillus aufn Mond schiaßn!", aber darüber ein anderes Mal!

Peter Tezzele



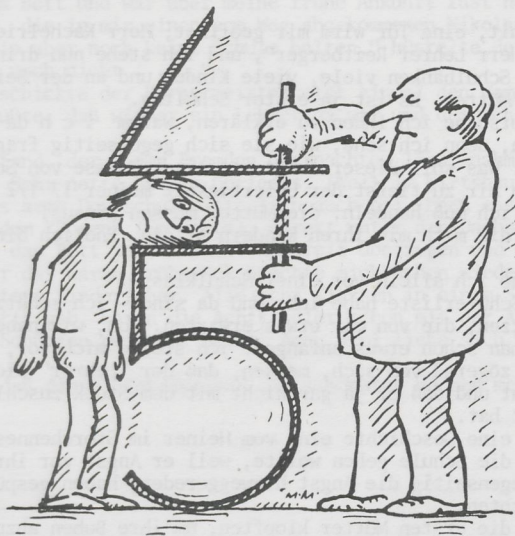
## Eigentlich sollte ich sie gar nicht besuchen . . .

"Lieber Gott, mach bitte, daß ich in den Schularbeiten keine Fünfer und Sechser schreibe, sonst darf ich nicht in der Realschule bleiben."

Dieses von mir oft zum Himmel geschickte Stoßgebet fällt mir ein, wenn ich mich an meine Schulzeit erinnere. Meine Eltern hielten nicht viel von Bildung und schon gleich gar nicht für Mädchen. Deshalb sollte ich nicht in die Realschule. "Ein Hauptschulabschluß tut's doch auch", hörte ich.

Es kostete mich große Überredungskunst, bis ich schließlich doch angemeldet wurde. Damit verbunden war aber folgende Drohung, die vier Jahre lang wie ein Damoklesschwert über mir schwebte: "Wenn du schlechte Noten nach Hause bringst, mußt Du an die Hauptschule zurück!"

So lange hatte ich nun den pausenlosen Beweis zu liefern, doch "für diese Schulart geeignet" zu sein. Sonst drohte die Abmeldung, weg von den Freundinnen, hinein in eine fremde Klasse. Grund genug, unter ständigem Druck und permanentem Erfolgszwang zu stehen.



Bei jeder Schulaufgabe, die zurückgegeben wurde, bekam ich "Herzrasen". Bin ich wieder davongekommen? Hoffentlich erwische ich noch eine "Vier"! Bei einer "Fünf" oder "Sechs" wurde eine Mitteilung (sogenannte Fünferzetteln) mit nach Hause gegeben, die die Eltern unterschreiben mußten. Davor hatte ich einen totalen Horror.

Wenn keine Notenprobleme auftauchten, wurde ich in Ruhe gelassen. Niemand kümmerte sich um meine Hausaufgaben, niemand half mir, wenn ich etwas nicht kapierte. Hilfe holte ich mir lieber bei einer Freundin. Häusliche Kontrolle ging mir gegen den Strich.

Schließlich schlug die Stunde der Erlösung.

Der Beweis war erbracht. Das Abschluszeugnis beendete den bitteren Schulweg. (Wiederholung nicht erwünscht!)

Gerda Adlhoch



## Meine erste Unterrichtsstunde

Es war zu Beginn des 3. Kriegsjahres, im September 1941. Wegen empfindlichen Lehrermangels wurde uns Gymnasiasten der letzten Klassen angeboten, ein verkürztes Lehrerstudium antreten zu können. Nach einigen Monaten Theorie in München-Pasing wurde ich an die Knabenvolksschule Eichstätt geschickt, um dort Schularbeit praktisch zu lernen, d. h. bei Klassenlehrern zu hospitieren.

Am ersten Schultag finde ich mich um 1/2 8 Uhr in der Schule ein. Herr Rektor Jahn beabsichtigt, mich alle 4 Wochen in eine andere Klasse zu schicken, und ich soll nun in der ersten Klasse bei Frau Schuster beginnen. Sie ist noch nicht da, wird aber jeden Augenblick kommen. Es kommt jemand mit einem Brief, der Rektor öffnet ihn, liest, erschrickt, sein hilfloser Blick bleibt an mir hängen: "Herr Reitberger, Frau Schuster ist erkrankt, ich habe niemanden für die erste Klasse, gehen Sie bitte heute einmal hinein!", und zu einem älteren Lehrer: "Herr Kachelries, bringen Sie bitte Herrn Reitberger in die erste Klasse!"

Wortlos komme ich mit, eine Tür wird mir geöffnet, Herr Kachelries kündet in den Raum hinein: "Herr Lehrer Reitberger", und ich stehe nun drin, allein. Vor mir in kleinen Schulbänken viele, viele Kinder und an der Seite und hinten stumm viele, viele Mütter. Es ist ja erster Schultag. In dürren Worten versuche ich Ihnen zu erklären, warum i c h da bin und nicht die Klassenlehrerin, denn ich sehe, wie sie sich gegenseitig fragend ansehen. Sie haben ja recht: Was soll dieser Junge mit einer Klasse von Schulanfängern? Schlagartig bin ich mir zu tiefst der Unfertigkeit meiner 17 1/2 Jahre bewußt. Aber ich stehe da, ich muß handeln: die Mütter müssen hinaus! Sehr ungem lassen die mich mit ihren Kindern allein. Endlich bin ich es.

Zum ersten Mal stehe ich allein vor einer Schulklasse.

Nicht einmal eine Schülerliste habe ich. Und da sind - ich schätze grob - 35 bis 38 ABC-Schützen, die von mir etwas erwarten. Nun, wir haben ja alle Namen, damit kann man schon etwas anfangen: ich stelle mich vor, sie stellen sich vor, erzählen zögernd von sich, merken, daß der "Lehrer" sich über jedes Wort von ihnen freut und daß er ja gar nicht mit dem Stock zuschlägt, wie man es ihnen prophezeit hat.

Und dann fällt mir eine Geschichte ein, vom Heiner im Storchennest, einem Buben, der nicht gerne in die Schule gehen wollte, weil er Angst vor ihr hatte. So haben wir uns gegenseitig die Angst hinweggeredet, haben gespürt, wie wir uns gemeinsam brauchten.

Als dann um 11 Uhr die ersten Mütter klopfen, um ihre Buben abzuholen, war es allen zu früh. Ganz unbewußt haben wir das befreiende Wechselspiel von Lehrer und Schüler, eigentlich von Mensch zu Mensch erlebt, das noch in die nächsten Tage meiner Schularbeit hineinwirkte . . .

Alfred Reitberger



## "Koksferien" im Jura

Das gibt es heute auch nicht mehr: Koksferien. Aber 1956 hatten wir sie: Versorgungsschwierigkeiten mit Koks. Schulen, die mit diesem Material heizten, wurden geschlossen, d. h. nicht ganz. Die Lehrer führen in der Frühe in dicken Mänteln hin, die Kinder kamen wie gewöhnlich, ebenfalls mehr oder weniger bis zur Unkenntlichkeit vernummt, alte Hausaufgaben wurden angesehen, neue aufgegeben, - und das alles in eiskalten Schulhäusern!

Damals wurde ich von meiner Stadtschule aus für die Dauer dieses Heiznotstands in den Oberpfälzer Jura geschickt, um einen kranken Dorfschullehrer zu vertreten. Am Mittag kam der Anruf der Regierung, am späten Nachmittag saß ich schon im Postauto, das die Naabtalroute befuhr. Als ich in Kallmünz aus dem Bus stieg, tobte ein Schneesturm, der sich sehen lassen konnte.

Bis ich den Wegweiser nach Dinau gefunden hatte, glich ich einem wandelnden Schneemann. Bei diesem Schneetreiben stapfte ich mit Aktentasche und abgewetztem Pappkoffer in der Dunkelheit 6 km durch den Wald auf die Jurahochfläche.

Im Schulhaus fand ich dann Spitzwegs Armen Poeten: In der einfachen Wohnküche lag der Lehrer im Bett und war über meine frühe Ankunft fast noch mehr erstaunt als seine Kinder, die in mir einen vom Weg abgekommenen Nikolaus sahen.

"Morgen können Sie aber noch keine Schule halten," hüstelte der Kollege, "die Kinder wissen es noch nicht . . ."

Am nächsten Tag schickte der Bürgermeister erst einmal den Gemeindediener los, der "einsagen" mußte, daß wieder ein Lehrer da war und demnach Schule gehalten werden konnte.

Da sich niemand fand, der einen Fremden übernachten ließ, nahm mich der Bürgermeister zu sich. Sehr nette Bauern übrigens. (Weil im Wirtshaus nicht ausgekocht wurde, durfte das arme Dorfschulmeisterlein auch bei ihnen essen.)

Ich schlief auf dem "Boden" (Speicher), direkt unter den Dachsparren und -ziegeln.

In der Frühe war das Bett jedesmal mit Rauhreif überzogen und das Waschwasser eingefroren. Aber das warme Frühstück brachte mich schon wieder auf die Beine.

Und erst die muntere Kinderschar. Alle acht Klassen in einem Schulzimmer!

Wenn ich Mathematik gab, waren die Achtkläßler schon mit der Aufgabe fertig, bis ich sie den ABC-Schützen gestellt hatte. Ach, viel ließe sich von ihnen erzählen.

Heute weiß ich, daß diese "Koksferien" die schönsten Wochen meines Lehrerlebens gewesen sind.

Josef Fendl



## Erste Winter-Eis-Begehung der Keilberg-Westwand

Winter 55 auf 56. Ich war nach einem Jahr wechselnder Einsätze in Regensburger Stadtschulen auf dem Keilberg gelandet, wo mir jungem Lehramtsanwärter eine 5. Klasse zu treuen Händen übergeben worden war.

Ich wohnte seinerzeit am Obermünsterplatz und fuhr jeden Tag mit dem Stadtbus zum Harthof und von dort weiter zum Keilberg. Übrigens nicht allein, sondern mit zwei hübschen Kolleginnen. Lehrer mit Autos galten damals noch als Exoten.

Als ich an jenem Februartag vor die Haustür trat, sah ich mich einer spiegelglatten Fläche gegenüber: Glatteis, wie es heute nicht nur manches Schülerherz höher schlagen ließe.

Ich eilte sofort auf meine Junggesellenbude zurück, aber nicht, um mich wieder aufs Ohr zu hauen, sondern um mir die "Zehnzacker" (Steigeisen) mitzunehmen, die ich dort zur Erinnerung an die Fletschhorn-Besteigung des vergangenen Sommers und als extravaganter Wandschmuck (wohl auch ein bißchen als Angabe) hängen hatte.

Mit ihnen kam ich auf nahezu menschenleeren Straßen zum Allee-Dreieck (Ernst-Reuter-Platz) und mit dem Bus zum Harthof. Dort war allerdings Endstation.

"Kein Drandenken", sagte der Busfahrer, "daß heute jemand auf den Keilberg kommt!"

Er hatte die Rechnung ohne meine "Zehnzacker" gemacht. Mit ihnen war es mir ein leichtes, die abschüssige Straße auf den 'Monte Keillo' anzugehen. Nur schade, daß kein Photograph zur Stelle war, der die Szenerie festgehalten hätte! Es muß ein Bild für die Götter gewesen sein. Heute wärs vielleicht eine Schlagzeile für BILD:

"Lehrer zieht zwei Kolleginnen über vereiste Westflanke des Keilbergs"

Josef Fendl



## Television

Große Ereignisse werden oft begleitet von Vorgängen, die den Beteiligten in deutlicher Erinnerung bleiben.

Im Dezember 1979 - ich war gerade im September nach Neutraubling versetzt worden - sollte der Erweiterungsbau unserer Schule in einer Feierstunde offiziell übergeben werden. Daß es eine für mich sehr unangenehme Verbindung zwischen obigem Anlaß und meiner (gewissenhaften) unterrichtlichen Tätigkeit geben sollte, war zunächst nicht zu erwarten. Wie sich herausstellte, war diese Erwartung weit gefehlt. Was geschah?

Wie sicher jedem bekannt ist, ist man als Junglehrer bemüht, seine Unterrichtsstunden gut vorzubereiten, um bei auftretenden Problemen vor der Klasse gut bestehen zu können. Insbesondere dann, wenn es sich um eine 10. Mädchen-Klasse handelt, wo man als Physiklehrer sowieso alle didaktisch-methodischen Kunstgriffe anwenden muß, um sie davon zu überzeugen, daß nun einmal die Funktionsweise eines Drehspulmeßgerätes zur Strommessung, für sie von wesentlich größerer Bedeutung ist, als z.B. ein kompliziertes Strickmuster. (Hinweis: Während sieben Jahren Unterrichtstätigkeit wurde diese persönliche Einstellung starken Abnutzungserscheinungen ausgesetzt.)

In einer Nachmittagssitzung wurde also von mir der gesamte Versuchsaufbau zum Thema "Strommeßgeräte" sorgfältig aufgebaut und durchdacht, so daß am nächsten Tag in der 5. Stunde eine Schaustunde ablaufen konnte.

Man sollte es kaum glauben, aber die Tageszeitung mit ihrem Fernsehprogramm in Verbindung mit dem zur Schulleitung strebenden Kollegen gaben besagter Unterrichtsstunde einen nicht vorhersehbaren Verlauf.

Wer, wie ich, begeisterter Skifahrer ist, dem fällt natürlich im Fernsehprogramm sofort der Hinweis auf, daß um 11.30 Uhr eine Übertragung vom ersten Abfahrtslauf der Damen aus Val d'Isere stattfinden soll. Daß es grundsätzlich eine Ungerechtigkeit ist, zu diesem Zeitpunkt Strommeßgeräte zu erklären, noch dazu bei oben genannten Voraussetzungen, war schon klar, man mußte sich aber als pflichtbewußter Mensch den gegebenen Tatsachen beugen.

Wie oft im Leben, greift man jedoch gerne Ratschläge von erfahrenen Mitmenschen auf, noch dazu wenn sie eigene Gedanken in eine bestimmte Richtung unterstützen. Der Kollege wies mich nämlich während eines Pausengesprächs nicht nur auf die besagte Skiübertragung hin, sondern auch darauf, daß er zu diesem Zeitpunkt eine Freistunde hätte. Schnell kam es zu einer folgensweren Entscheidung. Gründe wie: das einzige gut funktionierende Fernsehgerät steht im Physiksaal, in der 5. Stunde sollte man geplagten Schülern etwas Ruhe und Erholung gönnen, auftretende innere und äußere Kräfte könnten gerade beim Skilauf gut verdeutlicht werden, insbesondere deren Unkontrolliertheit bei Stürzen und, daß es ja ausreiche, wenn man nur die Läuferinnen aus der ersten Startgruppe intensiv beobachtete, also sowieso noch genügend Zeit für den Unterricht bliebe, ließen die Fernsehübertragung zwingend erscheinen.

Nachdem die Befragung der Klasse zu Beginn der Stunde überraschenderweise auch noch pro-Ski ergab, stand einer spannenden Skirenn-Übertragung nichts mehr im Wege. Um ja nichts zu versäumen, trat statt eines Lehrervortrages ab 11.25 Uhr das Fernsehgerät in den Mittelpunkt. Mein Kollege war auch bereits eingetroffen und stand etwas unplaziert vorne am Pult, wogegen ich gemächlich in der letzten Bankreihe Platz genommen hatte, um alles gut überblicken zu können und um auch evtl. Fragen bezüglich der erwähnten physikalischen Gesetzmäßigkeiten im Skilauf sofort erkennen und beantworten zu können.

Der Rennverlauf schien gerade in die entscheidende Phase zu treten, als ein Klopfen an der Türe alle Planungen über den Haufen warf. Ab jetzt ging alles sehr schnell: nach einem deutlichen "Herein" durch eine Schülerin ging die Türe auf, und Herr Direktor Schmidt mit noch zwei Begleitern war zu erkennen. Herrn Schmidt war anzumerken, daß er daran zweifelte, an der Physikaaltüre geklopft zu haben, sah er doch im Augenblick nur meinen Kollegen am Pult stehen, der - wie ihm sicher durch den Kopf ging - wohl Erdkunde und Biologie unterrichtete, und zum anderen ein Fernsehbild, auf dem gerade ein junges Mädchen den Berg hinunteraste. Dieses Bild sollte sich für die drei Herren aber schnell ändern. Mein Kollege zog es nämlich vor, sich auf sehr stille Art und Weise an der Tafel entlangschleichend möglichst schnell in den Physikvorbereitungsraum zu entfernen, um den sich anbahnenden Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen. Es blieb mir also nichts anderes mehr übrig, als mich aus meinem Versteck in der letzten Reihe zu entfernen und ab sofort die Verantwortung zu übernehmen. Ich konnte nur kurz etwas über Skirennen stammeln und versuchen, die Gesichtsröte (Gott sei Dank, daß hier ein Vollbart gut kaschiert!) und den Angstschweiß in Grenzen zu halten. Da Herr Schmidt weiter nichts äußerte, ging ich daran, meinen vorbereiteten Experimentiertisch aus dem Vorbereitungsraum zu holen, da ich an eine Unterrichtsvisitation glaubte. Daß Freunde in schwierigen Situationen helfen, konnte ich hier wieder erfahren. Mein Experimentiertisch kam mir nämlich schon entgegen, gesteuert vom Kollegen, der mich auch noch fragte, ob er mir behilflich sein könne. Da er es sicher auch nicht geschafft hätte, mich für die Herren und die Klasse unsichtbar zu machen, blieb mir nichts anderes übrig, als dieses Angebot abzulehnen. Da auch jetzt Herr Schmidt noch keine Erklärungen abgab und nur beobachtend, was wohl jetzt noch geschehen würde, weiterhin an der Türe stand, ging ich in meiner Verlegenheit einfach daran, mit dem Unterricht zu beginnen. Dies stellte sich als sehr schwieriges Unterfangen heraus, da die Mädchen den ganzen Vorgang inzwischen grinsend beobachteten. Auch die begleitenden Herren von Direktor Schmidt, schienen sich nun köstlich zu amüsieren. Dankbarerweise bereitete jetzt mein Schulleiter diesem für mich grausamen Spiel ein Ende. Er unterbrach meinen etwas stockenden Vortrag und erklärte mir, er bräuchte für einen Zeitungsbericht - anlässlich der Einweihungsfeierlichkeiten - ein Foto, das den Unterricht an der Realschule Neutraubling zeige. Da mein Versuchsaufbau dafür ideale Voraussetzungen bot, gewann ich langsam meine Fassung wieder zurück. Nachdem vom begleitenden Fotografen ein Bild von einem erklärenden Lehrer und einem aufmerksamen Schülerinnenpaar aufgenommen war, bedankte sich Herr Schmidt mit würdevollem Ernst und wies mich darauf hin, daß er mich zu einem Gespräch erwarte.

Die Türe hatte sich kaum geschlossen, da begannen ca. 25 Mädchen ohne weitere Zurückhaltung zu kichern und zu "gackern". Auch dies nahm nach einer gewissen Zeit sein Ende, und es kamen vereinzelt hilfreiche Angebote, mich bei evtl. Schwierigkeiten mit der Schulleitung zu unterstützen.

Nach dieser Stunde faßte ich nach kurzem Überlegen einen kühnen Entschluß: Bevor ich mir meinen Riffler beim Chef abhole, komme ich ihm zuvor und bitte ihn um einen zweitägigen Sonderurlaub, den ich für einen Skilehrerlehrgang benötigte. Mit etwas zittrigen Knien, aber fest entschlossen, trug ich kurz darauf mein Anliegen bei Herrn Schmidt vor, noch bevor er mir mein pädagogisches Fehlverhalten erklären konnte. Ich weiß heute noch nicht, was er sich dabei dachte, war aber nun meinerseits an der Reihe, überrascht zu sein. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich meinen Chef als sehr gestrengen, jeantragenden Junglehrern gegenüber ablehnend eingestellten, meist sehr belehrend dreinschauenden Pädagogen kennengelernt und dementsprechend auch darüber geurteilt. Noch dazu, wo er mich beim Vorstellungsgespräch auf meine offenen Schuhbänder hinweisen mußte.

Zurück zu seiner Antwort. Nach kurzer Pause erklärte er mir schmunzelnd, daß er es durchaus einsehe, sportbegeisterte Leute (wie er ja erst Vormittag feststellen konnte) zu unterstützen, da diese ihre gute Ausbildung ja auch schulintern zur Verfügung stellen können. Alles hatte ich erwartet, nur das nicht.

Natürlich folgten jetzt noch ein paar ernste Worte, die aber leicht zu verkraften waren.

Daß diese ganze Angelegenheit noch nicht gänzlich ausgestanden war, mußte ich nach ein paar Tagen, am Abend der Einweihungsfeier erfahren. Dort sprach mich während einer Pause nochmals Herr Schmidt an und berichtete mir, daß der Landrat überrascht sei, wie sinnvoll die Medien an unserer Schule eingesetzt werden. Jetzt erst erfuhr ich nämlich, daß der dritte Herr im Bunde vom Landratsamt kam. Auch die Stundenplaner Herr Müller und Herr Weber gedachten im darauffolgenden Schuljahr 1980/81 meiner Interessen und setzten in meinen Stundenplan als 25. Stunde am Freitag 6. Stunde das Fach TV fest. Da ich mir anfänglich unter TV nichts vorstellen konnte, erklärte Herr Weber kollegial, daß es sich hier um das Fach Television handle und er mit Herrn Müller zusammen erforscht hätte, daß zu diesem Zeitpunkt die meisten Skiübertragungen stattfinden würden. Wie heißt es doch so schön: "Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen!"

Ludwig Erl





## Beurteilungskriterien

Leidgeprüfte Schülerinnen und Schüler kennen von vielen Vorstellungsgesprächen das Problem, daß es oft nicht klar ist, nach welchen Kriterien der Personalchef sich seine zukünftigen Mitarbeiter aussucht. Soll man mit Krawatte kommen oder besser in Jeans? Wird man mehr Wert auf die Sport- oder die Religionsnote legen? Fragen, die wahrscheinlich immer unbeantwortet bleiben werden.

Dieselben Überlegungen hatte natürlich als Referendar auch ich, als die entscheidende Prüfungslehrprobe in Mathematik anstand. Zudem war uns klargemacht worden, daß nicht mehr alle Referendare in den Staatsdienst übernommen werden. Die zweite Stelle nach dem Komma der Prüfungsnote war oft entscheidend. So versuchten wir natürlich bei der Auswahl der Themen "dankbare" Stunden, d. h. Einführungsstunden für neue Unterrichtsabschnitte zu ergattern. Doch mir blieb nur eine Übungsstunde: Trigonometrie in der 10a. "Schlimmer kanns nicht kommen!", war der erste Gedanke. Wie soll man mit diesem Thema und in dieser Klasse glänzen?

Zum Glück hatte ich meine Bundeswehrzeit bei der Gebirgsartillerie in Bad Reichenhall verbracht. In der Vermessungsgruppe hatten wir jeden Tag angewandte Trigonometrie auf dem Dienstplan. So kam mir die Idee, in der Lehrprobe einen Modellberg aus Gips zu vermessen. Gesagt, getan: Sperrholzplatte, Gips, Papier und sonstige Zutaten waren bald eingekauft. Der Werklehrer ließ mich in seinem Heiligtum meinen Berg bauen. Doch zufrieden war ich damit nicht; immer wieder eine neue Gipslage, um zu einer meßbaren Höhe zu kommen. Schließlich war der Berg so schwer, daß man ihn nur zu zweit in die Klasse schleppen konnte. Ich glaubte, daß ich alles bedacht hätte, was man nur vorbereiten konnte: Gummibänder sollten die Vermessungslinien sichtbar machen; auf einem Arbeitsblatt hatte ich die Maße des Modells für die Schüler vorbereitet und sogar eine kleine Kanone als Symbol für die Gebirgsartillerie gekauft.

Nervös baute ich vor der Prüfungslehrprobe mein Modell auf. Werden die Schüler motiviert? Wird die Prüfungskommission dieser Art Übungsstunde zustimmen? Die Stunde verlief problemlos. Mit Freude konnte ich feststellen, daß die ganze Klasse mitarbeitete. Besonders Marion, sonst keine Leuchte in Mathematik und recht zurückhaltend in der Mitarbeit, sprühte geradezu mit Lösungsvorschlägen und Ideen. Und der Seminarrektor, ein gestrenger MB, erhob sich immer wieder von seinem Platz und schaute interessiert nach vorne auf mein Modell. All das machte mich immer sicherer, so daß ich sogar einige nette Erinnerungen aus der Bundeswehrzeit als Auflockerung anbringen konnte.

Nun, alles verlief hervorragend, und am Ende der Stunde kam der Herr Ministerialbeauftragte nach vorne ans Pult. Ich erwartete schon eine Kritik, als er zu reden anfang: "Einen Schuß mit der Kanone hätte ich schon erwartet!" Und er erzählte mir von seiner Militärzeit, die er ebenfalls bei der Artillerie verbracht hatte. Der Mathelehrer der 10a wollte wissen, wie ich Marion zu so viel Mitarbeit gebracht hätte, da sie ja bei ihm kaum ein Wort sage. Auch dieses Geheimnis lüftete sich bald, als mich Marion auf dem Schulhof ansprach: "Wenn Sie mir vorher gesagt hätten, daß Sie eine Stunde über Vermessung halten würden, hätte ich Ihnen alle Geräte mitgebracht. Mein Freund arbeitet im Vermessungsamt und hat mir alles schon gezeigt."

Nun frage ich Sie: Wie wäre wohl diese Prüfungslehrprobe ausgegangen, wenn der Vorsitzende der Prüfungskommission nicht ein ehemaliger Artillerist, sondern Pazifist gewesen wäre und Marion keinen Freund beim Vermessungsamt gehabt hätte? Prüfungskriterien sind nicht einfach!

Johann Weber



## Leermeinungen aus der Schulstube

"Mei' Großvater war amol der tausendste Besucher in am Zirkus!" hat dersell Bua g'sagt, wia der Lehrer g'fragt hat, ob's in seiner Familie berühmte Männer geb'n hat.

"33 1/4 Pfund!" hat dersell Bua g'sagt, wia'n der Lehrer g'fragt hat, was dö Hälfte vo' 33 1/4 Kilo is.

"Mir hab'n koan", hab'n dieselln Kinder g'sagt, wia der Schulrat nach'm Gscheitest'n in der Klass' g'fragt hat, "bei uns is oaner dümmer wia der andere!"

"Oa Narr fragt mehr, als taus'nd Weise antwort'n könnä!" hat dersell Bua g'sagt, wia der Schulrat g'fragt hat, ob er a passend's Sprichwort woäß.

"Mein liebstes Musikinstrument", hat diesell Schülerin im Aufsatz g'schrieb'n, "ist der Pausengong!"

" - b'sonders beim Rechtschreib'n!" hat dersell Lehrer g'moant, wia d'Muatter g'sagt hat, daß ihr Sohn allerweil so originelle Einfälle hat.

"I hab heut in der Schul' fünf Oanser kriagt", hat dersell Bua zu seiner Muatter g'sagt, "aber d'Lehrerin hat s' glei' z'sammzählt!"

"Wia hoaßt'n dös, was Sie mir untern Aufsatz g'schrieb'n hab'n?" hat dersell Realschüler sein' Deutsch-Lehrer g'fragt. "Deutlicher und leserlicher schreiben!" hat der Lehrer g'sagt.

"Die letzte Schulaufgabe ist wieder hundsmiserabel ausgefallen!" hat dersell Mathelehrer g'sagt, "nur ganz wenige gehören zu den ersten fünf!"

"Da werd' i heier aa wieder der oanzige sei!" hat dersell 95jährige g'sagt, wia er zum Klass'ntreff'n g'fahr'n is.

"In wos für an Käfig?" hat dersell Schulbua g'fragt, wia der Freund g'sagt hat, daß er sein' Lehrer im Tiergart'n g'segh'n hat.

" - und wann hab'n mir Ferien?" hat dersell Abc-Schütz' am erst'n Schultag an Lehrer g'fragt.

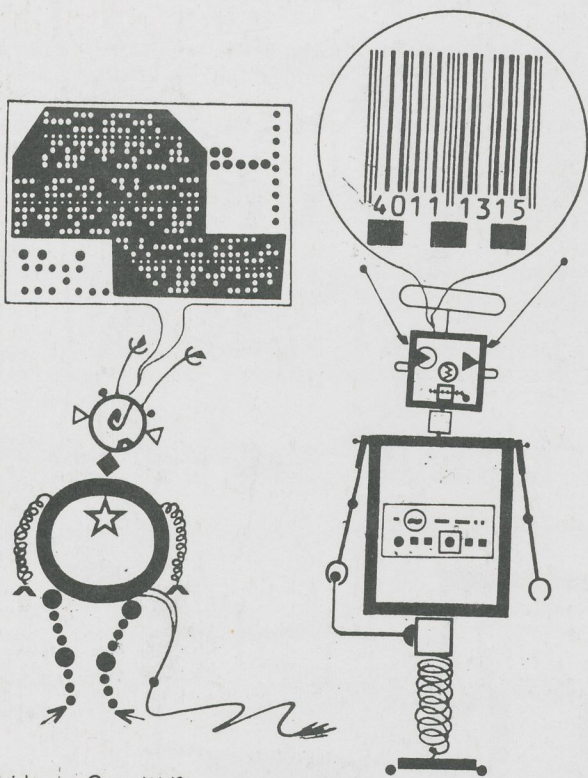
"Wenn der Lehrer net drin gwen is", hat dersell Bua g'sagt, "hätt d'Schul' net abbrenna brauchä!"

"Der Newton is g'storb'n, der Einstein is g'storb'n, hat dersell Mathematik-lehrer g'sagt, "und mir is aa scho' ganz schlecht!"

---

(Diese Sprüche und die Zeichnungen der Umschlag-Innenseiten wurden mit frdl. Genehmigung des W. Ludwig Verlags Pfaffenhofen den drei Büchern "2000 Bauernseufzer", "Bayerisches Bauernbrevier" und "Bayerischer Bauernschmaus" entnommen.)





Zeichnung : Georg Weiß

morgen:

"Wer die akustische Rezeption nicht akzeptiert, für den ist es obligatorisch, emotionell zu rezipieren!"